

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 24

Artikel: Der Bauer und der Nekromant
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-673182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Bauer und der Nekromant

Von Meinrad Lienert

Es wohnte einmal ob dem Hof Uerikon, am Zürichsee, ein Bauer. Dem erkrankte die Frau. „Mann,” sagte sie, „ich bin sterbenskrank und sollte den Doktor brauchen.“

„Leg dich nur zu Bett,” sagte der Bauer, „das Bett ist der beste Doktor!“

Da erkrankte ihm auch eine Kuh. Nun ließ er einen Arzt um den andern kommen; aber keiner konnte die Kuh gesund machen; sie ward nur immer abgehender.

Jetzt fiel ihm ein, daß jenseits des Sees, über dem Ezelberge an der wilden Sihl, neben der Teufelsbrücke, ein berühmter Nekromant und Physicus wohnte, der einen gar seltsamen Namen hatte, denn er hieß Theophrastus Bombastus Aureolus Augustinus Paracelsus (ausschnaufen!) von Hohenheim. Er machte sich also am nächsten Morgen früh auf den Weg, fuhr über den See und überstieg auch den Berg.

Als er nun an der Teufelsbrücke ankam, war der Nekromant grad in der Hexenküche. „Gott grüß Euch wohl!” sagte der Bauer. „Könntet Ihr nicht zu mir auf den Ueriker Berg kommen, ich habe eine Kuh und meine Frau krank?“

„So,” machte der Nekromant, „was fehlt ihr denn?“

„He,” sagte der Bauer, „sie ist so unheimlich still geworden.“

„Wer, die Frau?“

„Nein, die Kuh.“

„Auch klagt sie über Leibscherzen.“

„Wer, die Kuh?“

„Nein, die Frau. Auch schaut sie alleweil so schwermüdig drein.“

„Wer, die Frau?“

„Nein, die Kuh.“

„Geh nur heim,” sagte der Nekromant, „ich komme bald nach! Ich habe nur grad ein Donnerwetter da im Topf überm Feuer.“

Im Topf, der über dem Herde stand, begann es bedenklich zu rumoren. Da machte der Bauer, dem es unheimlich ward, daß er fortkam. Unzufrieden darüber, daß der Wunderdoktor ihn nicht gleich begleiten wollte, zog er fürbaß, und nachdem er ein paar Stunden überwegs gewesen war,

stieg er vom See verdrossenen Angesichts seinem Heimwesen zu; denn bis der Doktor da sein würde, konnte ja im Stall und Haus alles verloren sein. Auf einmal fuhr ein Windstoß hinter ihm her, der ihm fast den Hut nahm; doch gleich ward's wieder völlig ruhig.

Wie machte er aber Augen, als er, gegen das Haus schreitend, den Nekromant schon vor der Haustüre fand.

„Ja, wie seid Ihr denn schon hierher gekommen?“

„In meinem Fuhrwerk,” antwortete der Nekromant.

Der Bauer sah sich rings um, konnte aber weit und breit nichts von einem Fuhrwerk sehen.

„Ja, wo ist denn Euer Fuhrwerk?“

„Vor der Türe,” sagte der Nekromant.

Dem Bauer wollte der Verstand stillstehen. Er glokte die Türe wohl an, vermochte aber mit dem besten Willen nichts zu gewahren als ein auf der Schwelle liegendes dürres Buchenläublein. Da ward er schier böse; denn er glaubte, der Doktor wolle ihn hänseln.

Nun führte er ihn aber erst in den Stall, daranach ins Haus, und im Hui war alles wieder bodenwohlauf im Hof und gesünder als ein Schulbube vor dem ersten Ferientage.

Als nun der Bauer mit dem Nekromanten wieder vors Haus trat, sah er in seinen Händen einen Stock mit einem wunderlichen Knopf, der ihn wie mit Augen anschaut. Jetzt fiel ihm ein, was die Leute sich von diesem Stock erzählten, daß nämlich in seinem Knopf alle vier Elemente seien und daß man damit alles vergolden könne. Wart, Nekromant, dachte er bei sich, hievon will ich auch etwas profitieren. „Meister,” sagte er, „Ihr könnt mehr als andere Leute und habt alle vier Elemente in Euerem Steckenknopf; also dürfstet Ihr mir wohl etwas zu Gefallen tun und mir etwas vergolden!“

„Was willst du denn noch? Ich hab dir ja die Frau und die Kuh gesund gemacht.“

„Ja,” sagte der Bauer, „und das freut mich auch; denn es ist eine gute Kuh.“

„Was soll ich dir denn vergolden?“

„Heja, wenn's am End nur ein Hosenknopf wäre.“

Der Nekromant hob den Stock feierlich. „Nein,“ rief der Bauer hurtig, „seid so gut und verwandelt mir doch wenigstens die Türfalle da in Gold!“ Aber als der Nekromant die Falle verwandeln wollte, rief der Bauer wieder: „Nein, seid so gut und verwandelt mir wenigstens die Türe in Gold!“ Wie aber der Nekromant den Stock wieder hob, lärmte der Bauer: „Nein, seid so gut und vergoldet mir gleich die ganze Hauswand!“

Da stieg auf der Straße, nicht weit weg, ein Staubwirbelchen auf.

„Alha,“ sagte der Nekromant, „nun ist's hoh'e Zeit, daß ich mich nach Hause mache; nun kann ich Euch die Hauswand nicht mehr vergolden.“

Jetzt bekam der Bauer Angst, er könnte den Knopf mit den vier Elementen umsonst in seinem Hof gehabt haben. „So vergoldet mir denn wenigstens die Tür!“ rief er aus.

„Nein,“ sagte der Nekromant, „ich habe auch dazu keine Zeit mehr.“

„So vergoldet mir wenigstens die Türfalle!“

„Nein,“ sagte der Nekromant, „es langt auch nicht mehr.“

„So vergoldet mir wenigstens den Hosenknopf!“

„Nein,“ sagte der Nekromant, nach dem rasch nahenden Staubwirbel ausschauend, „nun habe ich auch hiefür keine Zeit mehr; denn du weißt, ich habe zu Hause in der Küche ein Donnerwetter

überm Feuer, das muß ich abnehmen, bevor's übersiedet.“

Jetzt wurde es dem Bauer himmelangst, der zauberkräftige Stock möchte ihm ungenützt weggehen. „So vergoldet mir wenigstens das Laubblättlein, das dort auf der Türschwelle liegt!“ rief er aus.

„Ja,“ sagte der Nekromant, „hiezu langt's noch.“

Er berührte also mit dem Knopf seines Stocks das Laubblättlein, das alsbald zündgoldgell wurde. Über wie der Bauer flink darnach greifen wollte, schoß der Staubwirbel daher und nahm ihm das goldene Blättlein, auf das sich eben ein brauner Käfer setzte, vor der Hand weg, und da flog es schon hoch im Wind, über Land und Wasser weg, dem Ezelberge zu.

Und als sich nun der Bauer umwandte, um sich nach dem Nekromanten umzusehen, war der spurlos verschwunden.

Wie er aber wieder, völlig verduzt, über den See glotzte, donnerte es mit einem Mal, und handkehrum kam's höllspechwarz über den Hochezel, und ehe er's sich versah, trommelte ein Hagel über sein Hausdach und auf seinen Kopf, als ob im Himmel eine Steinfuhre gehäldet würde.

Da tat der Bauer einen völligen Luftsprung und lärmte: „Poz Hagel abeinander, nun ist der Nekromant doch zu spät nach Hause gekommen, denn das Donnerwetter ist ihm wahrhaftig herausgesotten!“

Aus dem Bande: „Frohfarbensfährlein“. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Verpaßter Anschluß

Skizze von Maria Scherer.

Im Wartsaal des kleinen Dorfbahnhofes saß Hans Peter schon eine ganze Weile. Dazt ihm, der schon Länder und Meere durchstreift hatte, das passieren konnte! Den Wechsel des Fahrtenplanes hatte er übersehen und an die Möglichkeit, daß der Fortschritt in seiner alten Heimat auch eingezogen, hatte er nicht gedacht. Nicht mehr die alte Postkutsche fuhr hinauf zu seinem Heimatdorfe, eine elektrische Bahn nahm die vielen Rehren viel müheloser als die alten aus-

gedienten Pferde! Und darum mußte er nun hier in diesem gottverlassenen Bahnhof sitzen und warten, bis er Anschluß bekam! Nicht einmal mitten im Dorf stand der kleine Bahnhof, nein, noch gut eine halbe Wegstunde vom ersten Gasthaus entfernt, und hinauf mußte er heute noch! Heim in sein altes Vaterhaus, das er seit Jahren nicht mehr gesehen! Was haben wohl die zehn Jahre, seit er in die weite Welt zog, alles anders werden lassen? Er hatte doch vieles zu-